Vor 25 Jahren:

Ruhmreiche Kaperfahrt der „Emden"

Schneeweiß und schnittig, voll verhaltener Kraft, ein Symbol für Deutschlands Macht und Größe, lag der Kreuzer „Emden" in der Kiautschaubucht. „Schwan des Ostens" war der Beiname dieses prächtigen deutschen Schiffes in den chinesischen Gewässern. Da traf die Meldung vom Kriegsausbruch in der Heimat auf der Kommandantur von Tsingtau ein, und die „Emden" konnte zeigen, daß sie nicht nur einen bewundernswürdigen Anblick bot, sondern wehrhaft und stark für Deutschlands Ehre einzutreten vermochte. Schwarzer Rauch quoll aus den drei Schornsteinen, und der Bug richtete sich nach Norden: Auf zur Kaperfahrt! Wladiwostok sollte das Ziel des ersten Abstechers sein, und der russische Dampfer „Rjesan" war das erste Opfer. Nur mit Mühe entging man auf der Rückfahrt durch die Tsuschimastraße dem französischen Kreuzergeschwader. Am 12. August traf schließlich die „Emden" auf das deutsche Kreuzergeschwader, und Kapitän von Müller nahm seine Befehle entgegen.

„Schlagt den Feind, wo er ihn trefft!" war die Antwort auf den Wunsch des Kommandanten, Kaperkrieg im Indischen Ozean auf eigene Faust durchführen zu dürfen. Mit dem russischen Dampfer als Hilfskreuzer „Cormoran" im Kielwasser, dampfte die „Emden" in die Malakkastraße ein. Um von den vielen kleinen Fahrzeugen, die sich herumtrieben, nicht erkannt zu werden, ging man an den Bau eines vierten Schornsteins. Durch seine Ziehharmonikaform konnte er nach Bedarf herauf- und heruntergeklappt werden. Dieser Talmischornstein sollte der „Emden" manche freundliche Begrüßung durch englische Schiffe einbringen, die sie für einen englischen Kreuzer der Jarmouthklasse hielten. Hierauf erfolgte dann ebenso freundlich die Aufforderung, beizudrehen und das Schiff zur Versenkung zu räumen. Inzwischen war der Golf von Bengalen erreicht. Im Schatten eines Vulkans liegend, erblickte man am 10. September eine Rauchfahne am Horizont. Es war ein Kohlendampfer, und er wurde gekapert. Der Truppentransportdampfer „Indus" war der nächste. Es folgten die englischen Dampfer „Loyal", „Diplomat", „Trabbok" und „Kabinga", von denen nur der letzte nicht versenkt wurde, da er Ladung für neutrale Länder an Bord hatte. Im Zickzackkurs ging es weiter. Madras wurde erreicht, und das große Oellager ging unter den Schüssen des deutschen Kreuzers in Flammen auf.

Es war oft nicht leicht, sich mutterseelenallein durch den Indischen Ozean zu schlagen. Häufig fehlte es an Proviant, und nur das Prisengut gekaperter Schiffe war die einzige Nahrungsquelle für die Mannschaft. Auch Tabak und ähnliche Dinge waren nur auf diese Weise zu beschaffen. Nachdem im Licht des Leuchtturms von Colombo wiederum zahlreiche englische Schiffe versenkt waren, nahm man daher Kurs auf die Tschagosinsel. Für die Ausbesserung des Motorbootes vom Gouverneur dieses Palmeneilands erhielt man Kokosnüsse, Hühner und Schweine, soviel man begehrte.

Auf der Fahrt durch die südlichen Gewässer hatte sich eine ganze Wiese von Algen am Schiffskörper festgesetzt. Da die Pflanzen die Fahrt des Schiffes erheblich verlangsamten, ging man nun daran, den „Bart", wie das die Mannschaft nannte, abzukratzen. Am 28. Oktober 1914 erschien die „Emden" plötzlich vor dem Hafen von Penang. Es schien, als wäre sie eigens gekommen, um den russischen Kreuzer „Tschemitschug" aus dem Schlafe zu stören. Auf 200 Meter war man im Morgengrauen ungesehen herangekommen und löste den Torpedoschuß aus. Bei der Ausfahrt aus dem Hafen von Penang wollte sich der deutsche Kreuzer gerade einem Handelsdampfer zuwenden, als dahinter die Rauchfahne des französischen Zerstörers „Mousquet" auftauchte. Kurzentschlossen wurde die Beute aufgegeben und das feindliche Kriegsschiff versenkt. Inzwischen hatte sich jedoch das Wirken der „Emden" im Indischen Ozean herumgesprochen, und zwar durch Funkspruch. Kapitän von Müller entschloß sich daher, die Funkkabelstation Keeling-Island auf den Kokosinseln zu zerstören. Ein Landungskorps in Stärke von rund 50 Mann ging unter Führung des Ersten Offiziers, Kapitänleutnant von Mücke, an Land, während die „Emden" inzwischen im Hafen von Port Refuge Kohlen von einem gekaperten Engländer übernahm. In dem Augenblicke als der FT.-Mast umsank und das Kabel London—Australien in die Luft flog, zeigte sich am Horizont eine starke Rauchwolke. Es war der australische Kreuzer „Sidney".

Mit voller Kraft voraus zog ihm, dem viel stärkeren Gegner, die „Emden" entgegen. Das Ziel des Kommandanten war, die „Sidney" zu torpedieren. Die 10,5-Zentimeter-Geschütze des deutschen Kreuzers trafen schon mit der zweiten Salve. Aber auch die 15-Zentimeter-Geschosse des Australiers kamen heran und zerstörten unglücklicherweise die elektrische Befehlsübermittlung sowie die Ruderanlage. Die Manövrierfähigkeit der „Emden" war behindert, und das entschied den Kampf. Als kein auch noch der Torpedoraum voll Wasser lief, entschloß sich der Kommandant, die „Emden" auf ein Riff zu setzen. Voll Tatkraft und Unerschrockenheit, die sie auch in diesem Endkampf bewiesen hatte, waren von der „Emden" in wenigen Wochen 19 große Dampfer mit über 60 000 Tonnen im Werte von 45 Millionen versenkt worden. Am 9. November endete die ruhmreiche Kaperfahrt unseres erfolgreichen deutschen Auslandskreuzers im Weltkrieg. Selbst der Feind mußte anerkennen, daß sie mit Ritterlichkeit und Wagemut durchgeführt wurde. Schon vor 25 Jahren konnte also wie heute gezeigt werden, daß die bessere Qualität von Schiffen und Mannschaften auf deutscher Seite zu suchen ist.

Als Gefechtsvorposten am Feind

Infanteristen erzählen

(P. K.) „Im Westen schwache Artillerietätigkeit, keine Kampfhandlungen" so meldete der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht schon an vielen Tagen der letzten Wochen. Nur von örtlichen Spähtrupps ist dann die Rede. Wenn auch diese Kampfhandlungen für die Gesamtführung keine entscheidende Bedeutung haben, so fesseln sie doch an jene Truppen, die im Vorfeld liegen und Träger dieser Auseinandersetzungen sind, außergewöhnliche Anforderungen, die wohl mit den Leistungen unserer Soldaten im Osten verglichen werden können. Zwar ist der Kampf hier anders. Regenschauer haben seit Wochen den Boden durchnäßt, die Wege sind aufgeweicht, zu tief sinken die Stiefel in den lehmigen Matsch, eintönig grau ist der Tag.

Die gegenseitigen Stellungen sind genau bekannt; überall dort, wo der Feind das eigene Gelände einsehen kann, muß peinlichst auf Deckung und kriegsmäßiges Verhalten geachtet werden, denn stets beobachtet der Gegner und feuert, je nach Laune in kurzen Feuerüberfällen oder einigen Dutzend Artilleriegruppen. Aber der Kampfesmut ist unerschütterlich, das beweisen die vielen Spähtruppunternehmungen, die ein hohes Lied der Tapferkeit unserer Soldaten im Westen darstellen.

Sieben Tage Vorposten

Die Bedienungsmannschaft eines schweren MGs erzählt in ihrem MG-Gefechtsstand von ihrem letzten Einsatz. Sieben Tage saßen sie auf einer Höhe, die mit Buschwerk bewachsen und gegen Artilleriesicht geschützt war. Schon am ersten Tag erlebten sie das Vordringen eines französischen Stoßtrupps. In der nächsten Nacht wurde dieser Schlag durch einen deutschen Stoßtrupp wieder wettgemacht. Während des Tages war größtenteils Ruhe. Die MGs waren inzwischen auf erkannte Ziele eingerichtet. In der dritten Nacht erfolgte wieder ein Vorstoß der Franzosen. Hier gab es keine Ruhe. Doch der deutsche Widerstand erlaubte auch diesmal dem Gegner keinen Erfolg.

Der Schuß in den Brotbeutel

„Ich wollte mir gerade die Pfeife anzünden, als plötzlich MG-Feuer uns entgegenschlug. Doch schon ehe die feindlichen Kugeln uns um die Ohren pfiffen, hatte unser MG-Schütze die Abwehr auf die am Mündungsfeuer erkannten MGs eröffnet. Nur kurz war der Kampf, der Feind war zum Schweigen gebracht. Einen Treffer hatte das eigene MG-Nest erhalten, der Schuß war in den Munitionskasten gegangen, hatte zwei Patronen zur Detonation gebracht, ohne jedoch weiteren Schaden anzurichten." Zwei eingebeulte Geschoßhülsen konnten als Beweismittel gefunden werden, stumme Zeugen, daß unsere Soldaten Glück gehabt haben. Ein anderer Schütze merkte beim Abendessen, daß in seinem Brotbeutel etwas nicht in Ordnung war, auch ihm war eine Kugel zugedacht, jedoch abgeprallt am Gewehrreinigungsgerät, ohne daß er es gemerkt hatte.

Minen in französische Gräben

„Das sind Kerle", erzählte ein anderer Infanterist, der in der vergangenen Nacht ein Spähtruppunternehmen mitgemacht hatte — „diese Pioniere, toll einfach. Also, wir hatte da den Auftrag eine feindliche B-Stelle unschädlich zu machen. Vorsichtig pirschten wir uns durch die Minenfelder, ein Unteroffizier erglomm einen Baum und erkundete den weiteren Vormarsch. Noch war der Gegner völlig ruhig. Bald mußten die ersten MG-Nester zu sehen sein. Da! — Wir erstarrten vor — Freude, der MG-Stand war verlassen, zwei Gewehre und eine Gasmaske lagen umher. Wir nahmen die Beute gern mit, darüber freut sich die Division."

Dann hätte man — so meint unser Infanterist — die Pioniere sehen sollen. „Mit erfahrungsreicher Gerissenheit begannen sie den MG-Stand zu verminen. Das war unser „Dank" für die so billig überlassene Beute. Doch nicht genug damit, ein Schütze rannte 500 Meter nach der Seite, erkannte zwei Franzosen, schoß; der eine fiel um, wirbelte die Arme durch die Luft — tot. Jetzt aber begann eine wilde Schießerei. Doch gleichzeitig waren die Pioniere wieder am Werk. 150 Mtr. waren sie inzwischen vorgedrungen, da entdeckten sie einen leeren Graben. Flink drangen sie ein und legten ihre Minen. Sie risklerten alles dabei. In Sekundenschnelle war dies geschehen. Noch zwei Handgranatenladungen wurden in die vorher erkannte B-Stelle geschleudert; die dürften genug haben." Trotz aller Kühnheit kamen sämtliche Spähtruppteilnehmer unverletzt zurück.

Dies ist unsere Infanterie, so schloß unser Kamerad seinen Bericht, aber hier auf Vorposten lernt man auch die anderen kennen, und die Pioniere sind Teufelskerle!

Kurt Günther.

Wolkenbrüche überfluteten Cartagena

Zwei Todesopfer, außerordentlicher Sachschaden.

Die spanische Provinz Murcia wurde von schweren Regenstürmen und Wolkenbrüchen heimgesucht. In der Hafenstadt Cartagena überflutete die Wassermassen die ganze Stadt. Die Hauptstraßen bildeten reißende Ströme, die Möbel, Trümmer und ertrunkene Tiere mit sich führten. Infolge der umgehend eingeleiteten durchgreifenden Rettungsaktion, bei der Heer, Marine, Polizei, Falange, Rotes Kreuz und Feuerwehr miteinander wetteiferten, waren nur zwei Todesopfer zu beklagen. Die Fluten haben jedoch außerordentliche Sachschäden verursacht. Zahlreiche Kleinhäuser wurden zerstört und viele große Gebäude beschädigt. Die meisten Ladengeschäfte wurden mitsamt den Vorräten vernichtet, so daß Lebensmittel von auswärts der Stadt zugeführt werden mußten.

Eisenbahnunglück in Mexiko — 40 Tote

Bei der Entgleisung eines Güterzuges von Vera Cruz nach der pazifischen Küste, die sich bei Tolaba ereignete, wurden 40 Personen getötet. Zwei Petroleum-Tankwagen gerieten in Brand, und die meisten Passagiere kamen in den Flammen um.

Reichssender Leipzig

Mittwoch, 25. Oktober

5.00: Aus Berlin: Frühkonzert. — 5.50: Mitteilungen für den Bauern. — 6.00: Aus Berlin: Morgenruf. — 6.10: Aus Berlin: Gymnastik. — 6.30: Konzert. Kapelle Otto Fricke. Dazwischen um 7.00: Nachrichten. — 8.00: Aus Berlin: Gymnastik. — 8.20: Aus Frankfurt: Konzert. — 10.00: Aus Berlin: Konzert. — 11.00: Sendepause. — 11.25: Erzeugung und Verbrauch. — 11.45: Der Schrebergärtner und seine Tiere. — 12.00: Aus Köln: Konzert. Dazwischen um 12.30: Nachrichten. — 14.00: Nachrichten. Anschließend: Musik nach Tisch. Die Kapelle Otto Fricke. — 15.00: Deutsche in aller Welt: Fritz Spieser: Schicksal Afrika. — 15.20: Kammermusik mit Werken alter Meister. — 16.00: Konzert. Kammersänger Theodor Horand (Bariton), der Chor und das Orchester des Reichssenders Leipzig. Dazwischen um 17.00: Nachrichten.

Deutschlandsender

Mittwoch 25. Oktober

6.30: Aus Leipzig: Frühkonzert. Kapelle Otto Fricke. — 8.20: Aus Frankfurt: Musik am Vormittag. Das Kleine Orchester des Reichssenders Frankfurt. — 10.00: Wir singen in NSV.-Kindergärten. — 10.30: Kleine Musik. — 11.00: Aus Hamburg: Bunte Melodien. Die Unterhaltungskapelle des Reichssenders Hamburg. — 12.10: Aus Köln: Mittagskonzert. Das Große Orchester und Chor. — 14.10: Die Stunde nach Tisch. — 15.00: Aus Hamburg: Der Faule und der Fleißige. Ein Märchenspiel. — 15.30: Schulfunk. Sendereihe: Zeitspiegel und Jugend. — 16.00: Aus Leipzig: Konzert. Kammersänger Theodor Horand (Bariton), der Chor und das Orchester des Reichssenders Leipzig. — 18.00 bis 20.00: Mit klingendem Spiel. Armeemärsche. — 20.15: Tönende Feldpost. — 20.45: Liebe alte Weisen. Das Kleine Orchester des Reichssenders Berlin und Solisten. — 22.30: Aus: „Die Macht des Schicksals." (Industrieschallplatten.) — 23.00: Sinfoniekonzert.

Dreimal MARIA

Roman von Hanna Passer

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(53. Fortsetzung.)

So bleibt sie stumm. Befangen und verwirrt. Außerstande, eine Antwort zu finden für die herzlichen Worte der andern.

Harriet jedoch überbrückt auch dieses Schweigen.

„Na, kommt Zeit, kommt Rat," sagt sie in ihrer frischen Unbekümmertheit. „Es wird sich schon alles bestens zurechtziehen für uns alle."

* * *

Am Spätnachmittag holt Frank Harriet und Manja zu einer Fahrt nach Gatow ab, wo man in der Seegaststätte zu Abend ißt. Er hat Siewert junior, den Sohn des Bankdirektors, mitgebracht. Als Harriets Ritter. Um sich selbst ungestört Manja widmen zu können.

Tatsächlich unterhalten sich Miß Macpherson und der sportbegeisterte junge Mann aufs angelegentlichste während eines kleinen Spazierganges, den man längs des Havelufers durch die Wiesen am Waldesrand unternimmt.

Zwischen Frank und Manja wird wenig gesprochen. Allzu tief versponnen sind sie in die zauberhafte Stimmung dieses betörenden späten Augustabends. Glasklar und tiefblau, wie die Blüte der Klematis, wölbt sich der Himmel über ihnen. Aus tausend Sternenaugen sprüht und funkelt es von oben; nahe und überhell. Süßduftende Fracht trägt ein feiner Wind auf seinem leichten Rücken. Die Amsel flötet und lockt . . .

Längst ist des Mannes letztes, schweres Wort versickert in einem Schweigen, das zu brechen sich beide scheuen. Wissen Sie doch um seine Beredtheit, und daß Worte jetzt nur verflachen und ernüchtern würden.

Sie gehen immer langsamer. Immer größer wird der Abstand zwischen ihnen und dem voranschreitenden andern Paar. Schließlich verlieren sie es völlig aus den Blicken.

Da legt Frank sacht den Arm um die Frau . . .

Ein Zittern läuft durch ihre zarte Gestalt — heiße Woge jener Seligkeit, die Welten hinwegräumt und alle Hindernisse unter ihrem Glanz erblassen läßt . . . Alles versinkt um Manja. Alles vergißt sie. Nur noch diesen Mann gibt es zwischen Himmel und Erde.

Er nimmt ihr Gesicht in beide Hände:

„Maria . . . liebe, geliebte Maria . . . meine Maria . . ." Schwer und sehnsüchtig ist seine Stimme, zitternd und gespannt. Ihr Haar umspielend mit leisem Klingen; zärtlich hinter ihrer Stirn verweilend; die Augen küssend, traumhaft über den Mund streifend; heiß in ihr Herz einschlagend . . .

„Du . . ." Nur dies kleine Wort ist ihre Erwiderung. Aber es bedeutet alle Innigkeit und alles Leben der Welt.

Er beugt sich über sie und küßt sie. Langsam. Ohne Hast. Andächtig. Ihr Körper spannt sich. Es ist, als ob ein Strecken, ein Dehnen durch sie hindurchginge und ein heißer Strom von rauschendem Blut unter dem Druck seiner Lippen nach ihrem Herzen stürzte.

Sie schließt die Augen.

Als sie sie wieder öffnet, muß sie sich gleichsam zurückholen, so weit ist sie über sich hinausgeflogen; muß sich erst wiederfinden in den eigenen Grenzen und Gesetzen, weil sie das Bewußtsein ihrer selbst verloren hat in der gnadenreichen Erfüllung dieser Umarmung.

Und die Erkenntnis durchgleitet sie, daß Liebe das Schönste ist, was es von Mensch zu Mensch gibt. Das Schönste und Gewaltigste. Und daß keiner dem Schicksal seiner Liebe entfliehen kann, das sich vollziehen muß . . . Das ihre aber heißt: Verzicht!

Ihre Augen werden fern. Sie schimmern durchsichtig, wie von einem Wunder getränkt, über den Mann hinweg.

„Maria . . ." will er sie in tiefer Erschütterung zurückrufen.

Allein sie schüttelt sanft den schmalen Kopf.

„Nicht noch schwerer machen . . ." bittet der süße, unter seinem Kuß erblühte Mund.

„Schwerer . . .? Wieso . . .? Was kann es denn jetzt überhaupt noch Schweres geben? Nun, wo alles ein gewichtsloses Schweben ist in ein grenzenloses Glück — in unser Glück . . ."

Seine anfängliche Verständnislosigkeit, die sich in innige Ueberredung wandelt, verwirrt sie.

„Aber . . ."

Rasch entkräftet er:

„Kein „Aber"! Fühlst du denn nicht, daß es nichts gibt von dem, was vielleicht einmal war? Daß nur besteht, was zwischen uns ist und . . . wird?"

Noch wehrt sie sich.

„Und Harriet . . .?" flüstert sie.

„Harriet . . .?!" wiederholt er derart verdutzt, daß sie mit wenigen raschen Worten — niedergeschlagenen Blicks — wiederholt, worauf Mister Macpherson die neue Gesellschafterin seiner Tochter so besonders hingewiesen hat.

Die Wirkung ihrer Erklärung trifft sie höchst überraschend. Denn es folgt jetzt weder Betretenheit Franks, noch lebhaftes Beteuern des Gegenteils oder dergleichen. Sondern — nach kurzer, verblüffter Wortlosigkeit — ein schallendes Gelächter. Und dann der ihr völlig rätselhafte Ausruf:

„Armer Peter!"

Bald aber begreift sie ihn. Verstummend in einer alles überwältigenden Glückseligkeit.

Sie spricht auch dann noch nicht viel, als man den jungen Siewert glücklich abgesetzt hat und selbdritt bei Harriet sitzt, der Frank nun alles erzählt. Alles. Von seiner und Manjas Liebe. Und von ihres Dad Verstiegenheit.

Groß und aufrichtig ist Harriets Freude am Glück der beiden jungen Menschen, deren Hände sie immer wieder drückt.

„Bestimmt hat Dad nicht nur zu Manja so gesprochen, sondern gewiß auch bei den Esches ähnliches laut werden lassen. Und das wird diesen letzten sonderbaren, fast gehässigen Widerstand in Peter entfacht haben, den ich so deutlich gefühlt habe, ohne ihn mir erklären zu können.

Frank nickt.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen.
Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF